

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Berlin, Dezember 2005



*Eine Zeichnung von Horst Basemann
auf einem Brief an die ZZB (siehe S.8)
mit herzlichem Gruß von ihm*

**Manche Menschen wissen nicht,
wie wichtig es ist,
dass sie einfach da sind.**

Manche Menschen wissen nicht,
wie gut es tut, sie nur zu sehen.

Manche Menschen wissen nicht,
wie tröstlich ihr gütiges Lächeln wirkt.

Manche Menschen wissen nicht,
wie wohltuend ihre Nähe ist.

Manche Menschen wissen nicht,
wie viel ärmer wir ohne sie wären.

Manche Menschen wissen nicht,
dass sie ein Geschenk des Himmels sind.

**Sie wüssten es,
würden wir es ihnen sagen.**

*Anonym,
aus einer Broschüre
des Mehrgenerationenhauses in Oldenburg*

In diesem Sinne wünscht die ZZB Ihnen

Frohe Weihnachtstage und ein glückliches neues Jahr!

Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse im Dezember 2005

Reinickendorf, Teichstr. 50 (Haus 5): Vivantes Forum für Senioren – U8 / Bus 122 bis „Paracelsusbad“

WEIHNACHTSFEIER DER ZEITZEUGENBÖRSE

Die ZZB lädt herzlich ein zu unserer nun schon traditionellen Weihnachtszusammenkunft!
Wir freuen uns, bekannte und neue Gesichter an dem von Frau Aselmeier gestalteten Nachmittag begrüßen zu dürfen, um uns gemeinsam auf die Weihnachtszeit einzustimmen.

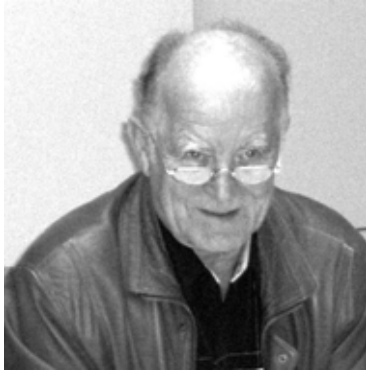
Ganz besonders schön wäre es,
wenn Sie uns ein paar Kostproben aus Ihrer „Weihnachtsbäckerei“ mitbringen könnten ...
am Donnerstag, 8.12.2005, 14.30 Uhr

Die ZZB macht zwischen dem 22. Dezember 2005 und 8. Januar 2006 Weihnachtsferien!

Ein neuer Zeitzeuge stellt sich vor

Eigentlich wurden am 26. Oktober in der Teichstraße drei neue Zeitzeugen erwartet, leider konnte nur Herr Paulsen den Termin wahrnehmen. Um so mehr Zeit blieb ihm, um sich und seine Tätigkeiten vorzustellen. Später berichteten einzelne Zeitzeugen aus der Praxis.

Klaus Paulsen, Jahrgang 1936, in Thüringen geboren, war im Verlauf seines politischen und beruflichen Werdegangs als Diplomingenieur lange Jahre Parteisekretär der SED im Institut für Wasserwirtschaft



in Berlin und in einem Wasserbaukombinat. Als Betriebsparteisekretär war er dem Betriebsdirektor in Kontroll- und Entscheidungsfunktionen gleichgestellt [...]. Auf Nachfragen berichtete Herr Paulsen über seine konkreten Aufgaben: Leitung von Parteiversammlungen, Entscheidung von Einzelfällen wie Wohnungssuche, Auslandsreisen, Westkontakte, Ausreisearträge. Die Zusammenarbeit mit der Stasi war selbstverständlich.

Ein Schlitzohr mit Heiligenschein?

„Ein Schlitzohr mit Heiligenschein“ ist der Titel des Buches von Klaus Paulsen, das er dem Archiv der ZZB schenkte. Es ist auch die Unterschrift unter einem Artikel im Neuen Deutschland vom 7.11.2005, in dem offensichtlich der Nachmittag in der Teichstraße beschrieben wird – auch wenn die ZZB und die Adresse nicht namentlich erwähnt werden. Der Nachmittag und der Artikel führte zu einigen Diskussionen in der ZZB – bis in die Mitgliederversammlung hinein.

Denn der Artikel zeigt einen erschreckenden Eindruck von der Veranstaltung. So fragt der Schreiber z.B. rhetorisch: „War ich in eine Schlangengrube aus der Zeit des Kalten Krieges geraten?!“ Er wirft den Teilnehmenden vor: „Null Toleranz war m. E. die Parole, es gilt nur eine Meinung, welche die DDR in Grund und Boden stampt und kein gutes Haar an ihr lässt.“ Mit soviel Hass und Verachtung sei er noch nicht konfrontiert worden. Er zitiert Reaktionen aus dem Publikum wie „Sie sind hier fehl am Platz, in unserem Verein!“ „Nehmt es dem Neuen nicht übel, der ist als Kind von einer Diktatur in die andere Diktatur gekommen!“ „Aus den Ausführungen kommt so richtig die Gewalt und

Herr Paulsen glaubte bis zuletzt an die Ziele der SED. Nach der Wende hatte er gehofft, dass die guten Seiten beider Systeme sich verbinden ließen. Als Beispiel nannte er das Schulsystem der DDR, das von Finnland kopiert worden sei.

1992 wurde Herr Paulsen verrentet, er arbeitet seither ehrenamtlich in einer Senioren-AG der IG Bau mit und hat über seine Parteisekretärszeit ein Buch geschrieben.

Nicht nur der Inhalt, sondern auch Herrn Paulsens Darstellungsweise "im Funktionärston" lösten lebhaftere Reaktionen der Zuhörer aus, besonders derjenigen, die durch das SED-Regime persönliches Unrecht erfahren hatten. Auch Zeitzeugen aus Westberlin vermissten eine Reflexion der undemokratischen Strukturen der SED und der oft schwerwiegenden Folgen von Funktionärsentscheidungen für nicht „angepasste“ Bürger. Allgemein wurde festgestellt, dass ein guter Zeitzeuge seine Biografie reflektieren und besonders jungen Zuhörern auch Grundlagen für Wertentscheidungen vermitteln sollte.

Die Diskussion zeigte, wie wichtig es ist, dass neue Zeitzeugen den geschützten Raum in der Teichstraße nutzen, um ihre Wirkung auf die Zuhörer zu testen, bevor sie vor anderen Gruppen auftreten.

Gertrud Achinger, Mitarbeiterin der ZZB

Kälte rüber, wie er seine Arbeit in der DDR, in seinem Betrieb verrichtet hat.“

Weiterhin wird der Eindruck vermittelt, dass er hier Menschen begegnet sei, die schon immer gegen alles waren und nun nach einer neuen „Spielwiese als Märtyrer“ suchen, „um wieder Anklang und Aufmerksamkeit zu finden.“ „Nun komme ich, der die Märtyrer-Show vermässeln könnte?!“

Die ZZB folgt der Leitlinie, dass (fast) jede Meinung ihren Platz haben muss. Denn gerade die Zeitzeugenarbeit zeigt ja, wie subjektiv verschieden die angeblich objektive Wahrheit erlebt und gedeutet wird. Wichtig ist jedoch für den Einsatz als Zeitzeuge die Offenheit für andere Interpretationen und für Gespräche darüber. Voraussetzung dafür ist Toleranz gegenüber Andersdenkenden. Nach meinem Eindruck von dem Artikel und verschiedenen Berichten zur Veranstaltung haben sich weder der Schreiber noch einige der Teilnehmer dabei besonders hervorgetan. Auch wenn bei dem unterschiedlichen Erleben des DDR-Systems die emotionale Betroffenheit und Verstricktheit hoch sein mag – zumindest das Bemühen um eine konstruktivere Auseinandersetzung ist unerlässlich.

Dagmar Schmitt, Mitarbeiterin der ZZB

Mein Praktikum bei der ZeitZeugenBörse

Bevor ich meinen kleinen Bericht über mein Praktikum bei der ZZB beginne, sollte ich mich zunächst selbst etwas vorstellen: Zurzeit bin ich Studentin an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Brsg. Ich studiere Europäische Ethnologie, BWL und Spanisch, wobei mein Schwerpunkt auf Europäischer Ethnologie liegt. In diesem eher unbekanntem Fach wählte ich vor 2 Semestern ein Seminar mit dem Titel „Biographieforschung“. [...] Nun wollte ich aber auch etwas Praxis zu diesem Thema sammeln. So wurde ich zunächst ehrenamtlich bei der „Caritas Nachbarschaftshilfe“ in Freiburg tätig. Für ein paar Stunden in der Woche stand ich einer inzwischen 100-jährigen alten Dame zur Seite. Sie erzählte mir viel vom letzten Jahrhundert aus ihrer Sicht

Das fand ich so beeindruckend, dass ich mich entschied, mir ein Praktikum im Bereich „Biografie-forschung“ zu suchen. Via Internet fand ich die ZZB und kurze Zeit nach meiner Bewerbung bekam ich auch gleich eine Zusage.

Empfangen wurde ich von Herrn Berge, der mir zusammen mit Frau Achinger und Frau Schumann, am ersten Tag einen Überblick über die Arbeit der ZZB gab. Im Laufe der vier Wochen lernte ich natürlich auch weitere Mitarbeiter kennen, wenn auch nicht alle. Denn an den drei Arbeitstagen des Büros Mo., Mi. und Fr. waren natürlich nicht immer alle Mitarbeiter gleichzeitig anwesend. Zunächst erschien es mir undurchschaubar, wer, wann wofür zuständig war.

Aber schon nach der ersten Woche erkannte ich ein „geordnetes Chaos“. Sehr positiv überrascht war ich, wie gut die Zusammenarbeit funktionierte. Besonders positiv behalte ich auch den Umgang untereinander in Erinnerung: selbst wenn unterschiedliche Meinungen aufeinander trafen, wurde ein freundlicher Ton angeschlagen. Und so entstand auch eine durchweg freundliche Stimmung. Meine Aufgaben waren nicht etwa die typischen Praktikantenarbeiten (ich musste nicht einmal Kaffee kochen!). Ganz im Gegenteil durfte ich arbeiten und bearbeiten, was ich wollte und was mich



Kathrin Leipold nachdenklich bei einer Büroversammlung

interessierte. So durchforstete ich die Karteikarten nach ZeitZeugen, die dieses Jahr noch nicht vermittelt wurden und erstellte hieraus eine Liste, führte das ein oder andere Telefonat, um die Karteikarten zu aktualisieren und konnte mich auch an Vermittlungen beteiligen. Sehr interessant war auch die Teilnahme an einer Veranstaltung in der Teichstraße, über die ich im letzten ZZBrief einen kleinen Bericht schreiben durfte. [...] Diese Veranstaltung gab mir einen weiteren Einblick in die Arbeit und auch den „Nutzen“ der ZZB.

An meinem letzten Tag half ich dann noch beim Ein- und Umpacken, denn: (fast) zeitgleich mit mir zog dann auch die ZZB aus den bekannten Räumen aus.

Rückblickend möchte ich festhalten, dass mein Praktikum bei der ZZB ein sehr vielseitiges war. Schade fand ich nur, dass ich nicht bei Interviews dabei sein konnte, die auf Video festgehalten werden.

Sehr aufschlussreich fand ich die Arbeitsweisen und Zusammenarbeit innerhalb der ZZB und die „Ergebnisse“, die der Verein erzielt. Dieses ist umso beeindruckender, wenn man bedenkt, dass alles auf freiwilliger Basis beruht.

Für mich persönlich war das Feld, in dem die ZZB tätig ist, von großem Interesse. Denn das Konzept, das „Wissen“ der älteren Generation zu vermitteln, weiter zu geben und dadurch auch noch den Älteren eine sinnvolle Aufgabe zu geben, hat mir sehr gefallen. Vor allem das oben erwähnte Projekt, der Austausch zwischen Jung und Alt und das auch noch über nationale Grenzen hinweg, war beeindruckend, auch in Hinsicht auf die Bildungsarbeit, die auf diese Weise geleistet wird.

Und wenn man nun noch überlegt, wie groß die „ältere Generation“ in den nächsten Jahren sein wird, die dann alle von ihrem Lebensweg und ihren Erfahrungen erzählen können, dann denke ich, gibt es in diesem Bereich bestimmt auch etwas für mich zu tun.

Einen herzlichen Dank an die ZZB-Berlin!

Kathrin Leipold, ehemalige Praktikantin

Geburtstage

Wir gratulieren ganz herzlich

Klaus Beetz	21.12.1936	Bertram Hönicke	27.12.1942
Hans-Werner Bendzko	18.12.1930	Alfred Jung	17.12.1920
Angelica Gemeinhard	09.12.1933	Hans-Carl Lemke	16.12.1928

Berichtigung

Eine herzliche Entschuldigung an Frau Jutta Petenati und Herrn Alfred Jung, die im letzten ZZBrief in dem Artikel über die Ackerstraße versehentlich als Liselotte Petenati und Albrecht Jung vorgestellt wurden!

Zeitzeugen in der Schule

Am 9.11.2005 war im Halbkreis in der Teichstraße **Manfred van der Kamp** zu Gast, ein Grundschullehrer, der von dem Einsatz von Zeitzeugen im Unterricht sehr überzeugt ist. Er erzählte von dem Besuch mehrerer Zeitzeugen in einer 6. Klasse.

Die Veranstaltung war offensichtlich ein voller Erfolg, auch die beteiligten

Zeitzeugen **Frau Kubitzka, Herr Becker und Frau Siebner** berichteten sehr positiv.

Manfred van der Kamp erzählte, dass ihm später eine Schülerin schrieb, die inzwischen auf der höheren Schule war, dass sie aufgrund der Veranstaltung nun Argumente hätte, mit denen sie der Ausländerfeindlichkeit an ihrer neuen Schule entgegen treten könnte. Das ist eine Wirkung eines Zeitzeugenauftrittes, wie viele es sich wünschen.

Wie sich in der anschließenden regen Diskussion zeigte, gibt es jedoch einige Zeitzeugen-Auftritte in Schulen, die beileibe nicht so gut sind, sondern im Gegenteil sogar frustrierend für die Zeitzeugen verlaufen.

Doch wie wird ein Auftritt in der Schule ein gelungener?

Manfred van der Kemp selbst sagte, dass er als Grundschullehrer sehr viel mehr Zeit dafür einplanen kann als andere Lehrer, zudem war er nicht nur Geschichtslehrer, sondern auch Deutschlehrer und konnte damit auf verschiedenen Wegen die Schüler für das Thema Nationalsozialismus sensibilisieren und interessieren. Eine große Rolle spielt sicherlich auch, dass Herr van der Kemp ein sehr engagierter Lehrer ist, überhaupt scheint viel von dem jeweiligen Lehrer abzuhängen.

Sehr wichtig ist offensichtlich die Vorbereitung. Sinnvoll fanden mehrere Zeitzeugen ein Vorgespräch mit dem Lehrer, denn so können beide Seiten besser abschätzen, was sie erwartet. Für die Zeitzeugen z.B. ist wichtig zu wissen, welchen Rahmen die Veranstaltung hat, also wie viel Zeit zur Verfügung steht, was sie an Grundwissen über z.B. die NS-Zeit voraussetzen können, ob der Lehrer sich einen Ablauf der Stunde überlegt hat und wenn ja, welchen und vieles andere mehr.



Da Zeitzeugen manchmal in ihren Erzählungen zuviel Wissen selbstverständlich voraussetzen (auch bei Lehrern), spielt ebenfalls eine Rolle, ob und inwieweit Lehrer und Schüler sich schon inhaltlich mit dem Thema beschäftigt haben, auch, ob Fragen vorbereitet wurden. Denn anscheinend kommt es durchaus öfter vor, dass Schüler nicht wissen, was sie fragen sollen und ein unangenehmes Schweigen entsteht.

Ebenso kann die Organisation der Veranstaltung geeignet oder weniger geeignet sein. Herr Becker z.B. fand den Auftritt bei dem Lehrer van der Kemp u. a. deshalb so gut, weil jeder Zeit-



zeuge nur mit einer Kleingruppe zu tun hatte und jede dieser Kleingruppen einen Sprecher hatte, der später die Ergebnisse zusammenfasste, so dass man Missverständnisse noch korrigieren kann. Frau Siebner regte andererseits an, zu zweit in Schulklassen aufzutreten, sie selbst hatte damit sehr positive Erfahrungen gemacht.

Die Erfahrungen und daraus resultierenden Praxistipps der Zeitzeugen sind sehr unterschiedlich. So fand z.B. Frau Naß eine gute Vorbereitung viel weniger wichtig als eine Offenheit und Sensibilität für die jeweiligen Personen mit ihren ganz spezifischen Hintergründen. Selbst in einer multinationalen Klasse hat

sie mit ihrem anscheinend großen Einfühlungsvermögen sehr positive Erfahrungen gemacht.

Doch gerade weil die Erfahrungen wie auch die erlebten und möglichen Situationen so unterschiedlich sind, kann ein Vorgespräch wichtig sein. Vielleicht können damit ja mögliche Frustrationen verhindert werden?!

Falls ja, hat Manfred van der Kemp und der folgende Erfahrungsaustausch mit den Zeitzeugen sicherlich viel dazu beigetragen!

Dagmar Schmitt, Mitarbeiterin der ZZB

Karneval und Fasching

Am 11.11. begann die Karnevalszeit. Dr. Hans Schubert hat sich ausführlich mit Karneval und Fasching in der DDR bzw. den Neuen Bundesländern auseinandergesetzt. Er hielt im Halbkreis in der Teichstr. am 12.10.2005 einen Vortrag dazu, im Anschluss daran konnte ich ihm weitere Fragen stellen.

Wie sind Sie dazu gekommen, sich mit Karneval zu beschäftigen?

Herr **Schubert**: Karneval hat mich Zeit meines Lebens begleitet. Ich bin familiär vorbelastet. Unsere Mutter hat uns immer verkleidet. Dann in der Schule und im Studium habe ich immer mitgemacht. Später war ich auch meistens Kulturfunktionär und da hieß es immer: „Mach doch mal Fasching“, und das blieb so als Lehrer und als Fachschuldozent. Nur in Babelsberg an der Akademie war keine solche Einrichtung. Ich bin dann in ein Jugendclubhaus in die Nähe gegangen, weil ich gern tanzen ging und die machten mich da zum „Clubbeiratsvorsitzenden“.

Das eine ist ja, dass man sich mit Karneval beschäftigt, weil es Spaß macht. Aber was ich jetzt gemerkt habe und sehr gut finde: Sie setzten sich auch kritisch damit auseinander.

Herr **Schubert**: Das kam erst danach. Wir haben uns nie an Ritualien oder Zeremonien begeistert, wie in Köln oder so. Sondern am Inhalt: Spott. Das tragende Motiv war die Spottlust. Heute bin ich im Karnevalsverband Berlin-Brandenburg und leite den Ausschuss für Brauchtum und Tradition. Schon dadurch bin ich dazu gehalten, alles zu sammeln und zusammenzutragen. Und deshalb schreibe ich das alles auf. Und ich habe so ein Netzwerk mit vier anderen in den neuen Bundesländern: Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Mecklenburg. Wir tauschen uns immer aus. Mit denen zusammen ist auch das Buch entstanden.

Jemand, der wenig mit dem Thema zu tun hatte, vermutet vielleicht nicht die Brisanz, die dahinter steckt. Schon der Titel Fasching und Karneval deutet an, dass es in der DDR nicht so eine fest eingebürgerte Tradition gab wie z.B. in Süddeutschland oder im Rheinland. In der DDR hatten wir einen „Mix“. Wenn wir von Fasching und Karneval redeten, meinten wir zweierlei. Zum einen das Unorganisierte, Spontane, was vom Kindergarten über Schule und Betrieb Gang und Gebe war und immer mehr zunahm. Am 11.11. wurde irgendetwas gemacht und dann nachher die tollen Tage: Rosenmontag, Fastnachtdienstag u.s.w.

Meist spontan, unorganisiert. Ob gewünscht oder nicht: die Leute machten das.

Wir befassten uns mehr mit dem Organisierten, den Karnevalsvereinen bzw. den Clubs. In der DDR war die Rechtsform der Club. Wir hatten ein Recht, das den Verein als selbstständige Institution nicht vorsah.

Können Sie vielleicht kurz die Geschichte des Karnevals und des Faschings in der DDR umreißen?

Herr **Schubert**: In den 50er Jahren, gleich nach dem Krieg, haben sich in vielen Dörfern solche „Clubs“ wieder gegründet, vorwiegend in Thüringen und Sachsen. Die Thüringer orientierten sich an der fränkischen Fastnacht und hatten Verbindungen. Somit hatten sie immer Probleme mit der „Obrigkeit“, denn die hatte Angst, dass da „Westkontakte“ entstehen könnten.

Vor allem Traditionsbewusste feierten. Aus Männerchören des Handwerks entstanden zum Beispiel 1903 in Rangsdorf Karnevalsvereine oder auch aus Sportvereinen. In den 50er Jahren nach dem 17. Juni hat ein neuer Kurs, diese teilweise Liberalisierung, an den Universitäten zu einem großen Boom geführt. Hier waren schon mehr Leute, die rheinische Zeremonien kannten und übernahmen. Zum Beispiel die Narrenkappe, obwohl das eine preußische Erfindung ist. Dann kamen die Betriebe als

Gründer. Fast jeder Betrieb hatte ein „Clubhaus“. Man nahm dann das, was man zum Beispiel aus dem Fernsehen kannte, als Vorbild. Der Betrieb zahlte die wichtigsten Dinge. Dafür musste dann Rechenschaft abgelegt werden und der Club war so gleichzeitig unter Kontrolle. 1989 gab es in der DDR 1344 registrierte Karnevalsclubs.

Was verbirgt sich hinter dem Untertitel Ihres Buches: „Brauchtum, Volksbelustigung oder Ventil?“

Herr **Schubert**: Für ganz wenige war es Brauchtum. Alle Karnevalsformen haben etwas gemeinsam und man spricht von den Motiven dieses Brauchtums und das ist in erster Linie Spott – Spott gegenüber der Obrigkeit, gegenüber Konventionen und Gesetzen; außerdem gibt es die Sucht, sich zu verkleiden, in eine andere Person zu



Titelcover des Buches von Blawitzki, Pingel, Schubert und Schulz, ISBN 3-9809185-3-X. Bestellungen an: Zachow Verlag, Burgdamm 8, 19370 Parchim, 11,11€ zzgl. Versandkosten.

schlüpfen, das Über-die-Stränge-schlagen und ordentlich Essen und Trinken.

Sehen Sie große Unterschiede zwischen dem Karneval in der DDR und dem Karneval der alten Bundesländer bzw. dem heutigen, mal abgesehen vom Rheingebiet?

Herr **Schubert**: In gewisser Weise schon. Wir haben in der DDR bei unserer Spottlust natürlich immer aufpassen müssen, dass sich Konflikte mit der „staatlichen Obrigkeit“ nicht zuspitzen. Das hat man dann gemerkt und wusste, das Publikum geht immer mit. Heute nicht. Heute muss jeder Karnevalsverein überlegen, wenn er Spott ausübt, wen er verspottet. Er kann zwar die Politiker verspotten, aber nicht die Sponsoren, seine Geldgeber. Und da heute die ganzen Vereine von ihren Sponsoren abhängig sind, müssen sie aufpassen, wen sie da verspotten. Dazu kommt die politische Zerrissenheit in der Bevölkerung. Man muss also auch mit überlegen: wie würde da



Dr. Hans Schubert

ein CDU-Mitglied reagieren, wie ein SPD-Mitglied. Ich finde, sie müssen heute mehr Rücksichten nehmen und genau überlegen, vor wem sie was sagen.

Bei welchem Karnevalsverein sind Sie?

Herr **Schubert**: Ich bin bei der Karnevalsgesellschaft „Fidele Ricksdorfer“ in Neukölln.

Und sind Sie auch gesponsert?

Herr **Schubert**: Ja sicher. Vorrangig befasse ich mich aber mit der historischen Aufarbeitung: mit dem Zusammentragen und Sammeln von solchen karnevalistischen Traditionen. Mein nächstes Projekt – das wird auch das Letzte sein: für das Jahr 2010 will ich zum 20. Jubiläum des Karnevalverbandes Berlin Brandenburg eine Chronik schreiben „Fastnachtliche Bräuche in der Mark-Brandenburg“.

Vielen Dank Herr Schubert!

Interview und Fotos:
Alexandra Ripa, Mitarbeiterin der ZZB

Aus der Praxis

Die Macht der Bilder

Bis in Schwimmhallen hinein verfolgte das Ministerium für Staatssicherheit mit ihren Kameras oppositionelle Bürger wie Wolf Biermann. In der vierzigminütigen Dokumentation „Im Auge der Macht - die Bilder der Stasi“ werten nun die Politologin Dr. Karin Hartewig und der Journalist Holger Kulick Beobachtungsstrategien und -techniken der Behörde aus, die von der Bevölkerung auch als „Horch und Guck“ bezeichnet wurde.

Dabei zeigt sich, dass die Stasi in den 50er Jahren vor allem als Geheimpolizei tätig war, die auf Grund von Verdächtigungen oder Denunziation zuschlug. Eine Art Professionalisierung fand in den 60er Jahren statt, Kameras und Fotos wurden wichtiger, um Beweismaterial zu schaffen. Ganze Bilderberge entstanden in den 70er Jahren.

„Bildern wurde zunehmend Macht zugeschrieben“, so Hartewig bei der Präsentation des Filmes im Kino „Babylon“ Ende September, an der auch DDR-Bürgerrechtler Rainer Eppelmann und Fotograf Harald Hauswald teilnahmen. Hartewig führte weiter aus, dass die junge Generation, die sich im subkulturellen Milieu traf, verstärkt ins Visier der Stasi fiel. Mit Hilfe der Bilder sollten Gruppenkontexte sichtbar, Menschen identifiziert oder auch bestochen werden. Sehr offensiv operierte die Stasi

etwa bei den sogenannten Bluesmessen. Eppelmann, damaliger Pfarrer an der Samariterkirche, betonte, dass sich die Spitzel bewusst zeigten, um Jugendliche vom Besuch der Kirche abzuhalten.

Versuchte die Stasi einerseits durch ihre Bilder Angst und Schrecken zu verbreiten, so misstraute sie andererseits Fotos, die eine andere DDR zeigten, als die staatlich propagierte. „Die hatten Angst vor der Wirklichkeit“, so Hauswald, der seine Fotos vom Alltag in der DDR im Westen publizierte und damit selbst zum Beobachtungsobjekt der Stasi wurde. Ganze Fotoalben stellte die Stasi von ihm zusammen. Dass es trotzdem zu keiner Verhaftung kam, verdankte Hauswald auch seinen Westkontakten.

Die Überwachung der Bürger sollte weiter perfektioniert werden: Es war geplant, bis 1989 die Friedrichstraße komplett per Videokameras zu kontrollieren. Co-Autor Kulick spricht von einem erschreckenden Bild eines Überwachungsstaates, einem „Orwellstaat“. Er möchte mit dem Film einen Gegenpol zu den derzeit populären „Verniedlichungsfilmen“ setzen.

Christine Müller, freie Journalistin

Liebe Zeitzeugen!

Im Frühjahr dieses Jahres war ich eingeladen zu SAT 1: Thema Luftbrücke und alles, was damit zu tun hat. Dass dies nicht „mein“ Sender ist, interessierte sie nicht. Sie spulten das volle Programm ab, d.h. erst einmal Maske. Die junge Frau gab sich alle Mühe, aber zwanzig Jahre wegzaubern kann sie auch nicht. Dann ins Studio, das ich mir viel heller vorgestellt hatte und die Kameras viel größer. Dort fragte man mich nach den Empfindungen der Menschen und dem Umgang mit den Alliierten. Sie suchten nach besonders markanten Situationen und das war gar nicht so einfach nach 60 Jahren. So pickten sie sich eigentlich nebensächliche Dinge heraus und schalteten das Licht ein. Schauen Sie mal hierhin, schauen Sie mal dahin, nicht so geradeaus und nun das Ganze noch mal. Ich muss sagen, es hat mich ziemlich angestrengt. Zur Erholung reichten sie Brötchen und Kaffee.

Bevor ich heimfuhr, erklärten sie mir noch, es werde erst noch ein Spielfilm gedreht, an den sich später mehrere solche Interviews anschließen sollen. Sendezeit ist im Herbst dieses Jahres. Heute steht in der Zeitung, dass es wohl der November sein soll. Mal sehen, ob sich der Aufwand gelohnt hat.

Im Herbst kündigten sich Vertreter einer privaten chinesischen Filmgesellschaft an. Drei freundliche Menschen mit seltsamen Namen besuchten mich zuhause und wollten wissen, wie es denn so war nach dem Mauerbau – Stimmung und Empfindungen. Ich konnte mir zwar nicht vorstellen, dass irgendein Mensch in China bzw. Taiwan für meine Gefühle vor 45 Jahren Interesse hat, aber sie meinten, dies Interview wäre in Verbindung mit historischen Ereignissen in Europa in eine Reihe von Befragungen eingebettet. Sie waren überaus höflich und professionell, aber was sie von meiner Berichterstattung hielten, gaben sie nicht zu erkennen.

Es wäre auch ansonsten für die Zeitzeugen interessant, von den Interviewern eine ehrliche Rückmeldung zu bekommen, ob diese Befragungen von Wert waren. [...]

Mir macht solche Arbeit immer viel Spaß und ich hoffe sehr, dass mich mein Gedächtnis nicht eines Tages im Stich lässt.

Herzlichen Gruß,

Hildegard Helbig, Zeitzeugin

Oral history und Gedenkstättenarbeit im Film

Aus Deutschland, Polen, Ungarn, Schweiz und Österreich waren MitarbeiterInnen von Gedenkstätten und ähnlichen Projekten zu einem Workshop gekommen, und es war drückend eng in dem kleinen Raum. Anlaß war der nun 8. Workshop vom "Verein gegen Vergessen für Demokratie e.V." und der "Stiftung Aufarbeitung", der Ende September im Hotel Unter den Linden stattfand. Thema war "Gedenkstättenarbeit und oral history".

Diskutiert wurde anhand von Projektberichten und Filmbeispielen. Alle Teilnehmer bemühten sich dabei, seriöse Zeitzeugenarbeit von "Grobjournalismus" wie z.B. den von Guido Knopp zu unterscheiden dem vorgeworfen wurde, Zeitzeugenaussagen auf kurze Schnipsel zu reduzieren, die unkontrolliert von den Zeitzeugen beliebig in unterschiedlichen Zusammenhängen eingesetzt würden.

Das erste Projektbeispiel war ein Film über das Lagerorchester in Auschwitz, den der polnische Journalist Marek Miller und sein Team an der Universität Warschau hergestellt haben. Es waren Aussagen der Häftlinge solchen der SS gegenübergestellt, Bilder und Dokumente eingeblendet und alles mit entsprechender Musik unterlegt worden. Die meisten Tagungsteilnehmer fanden den Film sehr geeignet, Angehörige der jungen Generation über Auschwitz aufzuklären, weniger vielleicht für die wissenschaftliche Analyse der Ereignisse. [...]

Nach dem Abendessen sahen wir einen Dokumentarfilm der Filmemacherin Erika Fehse, die für den WDR vier Personen interviewt hat, die in den fünfziger Jahren von West- nach Ostberlin entführt worden waren. Auch diese Dokumentation wurde als gelungen angesehen, denn es wurden sowohl die persönlichen Schicksale und unterschiedlichen Charaktere wie auch die damalige Berliner Situation des Kalten Kriegs deutlich.

Das letzte Beispiel betraf noch einmal die DDR. Die Filmemacherin Alexandra Pohlmeier selbst führte eine Serie von Interviews mit einer Schließlerin des ehemaligen Frauengefängnisses Hoheneck vor. Frau Pohlmeier beschrieb mehrere Probleme dabei wie z.B. die Wahrung des eigenen emotionalen Abstands zur Interviewten, die Schwierigkeiten der Frau, über ihre damalige Funktion zu sprechen, Störungen der Atmosphäre durch den im Hintergrund sitzenden Ehemann u.a. [...] Als Forderung ergab sich, dass die Interviewten die Möglichkeit haben müssen, ihre Geschichte ganz entspannt in eigenem Rhythmus und Zeitablauf zu erzählen. Für wissenschaftliche Zwecke müssen die Inhalte schriftlich festgehalten werden, sonst zumindest in Schlagworten. Das Copyright an den Interviews bleibt bei den Interviewten, sie müssen die Möglichkeit haben, bestimmte Verwertungen auszuschießen.

Aus der Praxis

Die meisten Teilnehmer fanden den Workshop gut, im nächsten Jahr sind sie wieder dabei – wenn sie dann ihre Stelle noch haben. Denn auch die Gedankenstätten, von den sonstigen Projekten ganz zu

schweigen, leiden unter Geldnot. So spielte das Thema "Sponsorenschaft" auch auf diesem Workshop eine große Rolle.

Gertrud Achinger, Mitarbeiterin der ZZB

In eigener Sache

Horst Basemann, ein aktiver Zeitzeuge, schenkte der ZZB ein von ihm gezeichnetes Bild einer seltenen Berliner Rotunde bzw. eines „Cafe Achteck“ und schreibt an die ZZB ein paar Zeilen:

Werte Leitung der ZeitZeugenBörse,

Es sind schon einige Monate, wo es mir nicht möglich war, bei den Veranstaltungen in der Teichstraße präsent zu sein. Aber die erhaltenen ZZBrieftel informierten mich über das Geschehen. Dabei fällt ins Auge: Die Zeitschrift hat ein neues Gesicht! Gute Fotos neben interessanten Geschichten, Informationen. Das ist – so sehe ich das – ein Qualitätssprung nach vorn! [...]

Neben Frau Petenati, Herr Jung, Herr Rohde habe auch ich in der Auguststraße, Ecke Rosenthaler Straße vier Jahre – ab 1922 – auf einem dunklen Hinterhof gelebt – über der Rosenthalerstraße, gleich die Mulakstraße, also im Scheunenviertel. So, das wär's, Herzlichst

Horst Basemann

Anbei: 20€

Ein herzliches Dankeschön an Herrn Basemann!

Veranstaltungshinweise

Veranstaltungen des „Buchwerk Bodoni“:

9.12.2005, 19.00 Uhr

OPEN HAUS IM FREIEN PRESSESALON

Friedrichstraße 79, 6. OG, 10117 Berlin, Bhf Französische Straße / Friedrichstraße. Info-Tel: 2825137

Buchvorstellung:

13.12.2005, 19.00 Uhr

FRAUEN AUS DEUTSCHLAND IN DER FRANZÖSISCHEN RÉSISTANCE, Ulla Plener.

Literarisch-musikalisches Programm:

13.12.2005, 21.00 Uhr

HEINRICH HEINE UND SEINE EMIGRATION NACH FRANKREICH

Aus Anlass des 208. Heinrich-Heine-Geburtstags

Friedrichstraße 79, 6. OG, 10117 Berlin, Bhf Französische Straße / Friedrichstraße. Info-Tel: 2825137

Erzählcafé im KREATIVHAUS

17.12.2005, 16.00 Uhr

„DIE KÖNIGE DER LUFT AUF DEM LEDERHANDSCHUH“

Andrea Badouin spricht über Falknerei, Beizjagd und ihr Verhältnis zum Naturschutz.

Ihr Greifvogel, ein Habicht, wird auf der Veranstaltung zu bewundern sein.

Fischerinsel 3, 10179 Berlin, Tel.: 238091-3

Bis 29.01.2006 täglich außer Di von 10-20 Uhr

Eine Ausstellung der Berliner

Nationalgalerie Staatliche Museen und des Museumspädagogischen Dienstes

BERNHARD HEISIG: DIE WUT DER BILDER

Martin-Gropius-Bau

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

V.i.S.d.P. Michael Berge. Redaktion: Eva Geffers und Dagmar Schmitt. ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin

☎ 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: zeitzeugenboerse@aol.com, web: www.zeitzeugenboerse.de. Öffgzeit: Mo, Mi, Fr 10–13

Druck: Typowerkstätten Bodoni, Liniensstrasse 71, 10119 Berlin. ☎ 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Redaktionsschluss für die Januarausgabe am **19.12.2005**. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Telefonnr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 100 205 00, Kontonummer: 33 40 701